FM-Zeitschrift

Monatsschrift der Reichsführung SS für fördernde Mitglieder



2. Jahrgang · Folge 8

Berlin, 1. August 1935

SS-Männer beim Baden

Im kühlen Naß der deutschen Flüsse suchen die SS-Männer Erholung vom schweren Dienst. Hier teilen Männer der „Wachtruppe Brandenburg" mit kräftigen Schlägen die Fluten der Havel in Oranienburg *Aufn. Presseabt. RFSS*

Wie ich Förderndes Mitglied der SS wurde

In unserem kleinen oberbayerischen Städtchen waren die Sorgen der Nachkriegsjahre auch nicht spurlos vorübergegangen. In den Arbeiter- und Kleinbürgerkreisen gingen die politischen Wogen hoch, und fanatische Elemente brachten mehr wie einmal das sonst so friedliche Städtchen in Erregung. Was uns „besser situierte Kreise" anlangte, so waren wir konservativ, dachten zurück an sorglose Friedensjahre, hatten unseren moralischen Halt an den verwurzelten Begriffen von Stand und Religion, ohne jedoch das bestehende Übel überblicken oder gar ändern zu können. Das Neue war uns fremd, und mißtrauisch lehnten wir alles ab, was in irgendwelchen sozialistischen Bahnen kämpfte. Sozial, das wollten wir ja noch gelten lassen, das war Fürsorge, Almosen, ein gottgefälliges Werk — aber sozialistisch, das roch so nach Aktivität, war eine Forderung, wollte zum Recht machen, was nach unserer Meinung doch nur freiwillige Tat sein konnte und durfte. Kurz, es war ein Eingriff in alte Lebensform, daher unbequem und abzulehnen.

Da trat neuerdings eine Partei auf. Nationalsozialisten nannten sie sich. Grund genug, die Nase hochzuziehen. Ihr Führer sollte ein einfacher Arbeiter, ein gewöhnlicher Gefreiter sein. Was hatte der uns schon groß zu sagen, was hat er denn schon gelernt? Schließlich — wir haben doch studiert. Mochten die grell-roten Plakate ihre Werbung ins Land hinaus schreien, mochten sie marschieren und sich mit der Kommune herumschlagen. Wenn sich die Radikalen gegenseitig totschlugen, hatten wir vor ihnen Ruhe.

So dachte auch ich, so predigte ich meinem Sohn, der eben 19jährig auf die Universität wollte.

Ein Sonntagmorgen war es. Die Kirchenglocken dröhnten über den alten Markt, ehrbare Bürger an die Stätte des Friedens zu rufen. Eben wollte ich mein Haus verlassen, da sah ich einen Trupp junger Burschen sich am Gehsteig entlangschieben, Zigaretten hingen schief im Mundwinkel, die Hände waren tief in den Hosentaschen vergraben, frech sahen sie aus. Ich blieb auf der Treppe stehen, um sie vorbeizulassen. Plötzlich erhob sich ein Gebrüll, der ganze Haufen stürzte nach der Mitte des Marktplatzes. Dort bemerkte ich zwei Männer in braunen Hemden mit schwarzer Mütze, die Flugblätter verteilten. Bevor mir das alles recht zum Bewußtsein kam, hatte eine üble Keilerei eingesetzt. Der Trupp von etwa 20 Mann war über die in den braunen Hemden hergefallen. In dem Getümmel war anfänglich nichts zu unterscheiden — bald aber teilte sich der Haufen, die Angegriffenen hatten sich durchgeschlagen und eilten auf mein Haus zu, um rückenfrei zu werden. Ich bekam es unwillkürlich mit der Angst, mit in die Sache verwickelt zu werden. Ich bin ein anständiger Bürger, hatte nie mit Polizei und Gericht zu tun. Der Gedanke allein — unfaßlich. Das alles ging gedankenschnell durch meinen Kopf.

Währenddessen hatten die beiden mein Haus erreicht, und während die Angreifer einen Augenblick zögerten, hatten sie ihre Riemen abgenommen und schlugen plötzlich mit verzweifelter Wut und ungeheurem Schneid auf ihre Verfolger ein.

Die stoben auseinander.

Da kam auch noch aus einer Seitenstraße ein Kamerad der beiden herausgelaufen und hieb im ersten Anlauf einige Angreifer zu Boden. Diese hielten den doppelten Ansturm nicht aus und räumten schreiend und johlend das Feld. Eben wollte ich ins Haus zurücktreten, um nicht zur Zeugenschaft aufgefordert zu werden, da trat mein Sohn aus der Tür und fragte, was los sei. Und da waren die drei in den braunen Hemden auch schon da. Sie grüßten höflich und baten, in meinem Haus ihre Wunden verbinden zu dürfen. Da sah ich erst, daß sie verletzt waren. Der eine hatte eine stark blutende Kopfwunde, der andere einen Armstich. Ich schäme mich heute, es zu sagen, und doch arbeitete mein Hirn fieberhaft, wie ich diese Leute von meinem Haus fernhalten könnte. Doch da hatte mein Sohn schon die Türe freigemacht und ließ die Männer

eintreten. Ich schloß schnell die Tür, damit wenigstens der Aufenthalt solcher Elemente in meinem Haus verborgen bliebe oder wenigstens keine Neugierigen herzöge, gesehen hatten es ja doch schon viele.

Wie dann alles gekommen ist, das kann ich heute selbst kaum mehr sagen. Die Hausapotheke erfüllte nach langer Zeit wieder einmal ihren Zweck, und während sich die Leute unter unserer Mitwirkung gegenseitig verbanden, erzählten sie von ihrem Kampf mit einfachen, schlichten Worten. Lang' schon waren die Verbände fertig, und immer und immer noch sprachen sie von einem kleinen Häuflein Getreuer, die ihre Heimat mehr liebten als sich, die Sorgen, Lasten und Not auf sich nahmen, um einer Idee willen sogar ihr Leben ließen. Fanatische Träumer, dachte ich, auch sie werden das Rad des Schicksals nicht mehr aufhalten, der Untergang des Abendlandes ist besiegelt, glauben doch unsere Geistesgrößen an ihn.

Und doch war Neid in mir, ich neidete ihnen ihre Zuversicht, ihren Glauben. Und als sie endlich Abschied nahmen, nahmen sie etwas mit aus meinem Haus — meinen Sohn.

Unter der Türe war es, ich geleitete sie hinaus, da trat mein Sohn zu ihnen mit der Mütze auf dem Kopf.

„Wo gehst du hin?"

„Ich gehe mit!"

Einfach und schlicht war die Antwort. Ich war sprachlos. Mein Sohn, der bisher keinen Schritt ohne meine Einwilligung getan hatte, er verließ mit diesen Menschen mein Haus. Ein glückhaftes Leuchten war in den Augen der drei. „Heil Hitler, Kamerad; kämpf' mit!"

Die Türe fiel zu — ich stand allein. In mir schmerzte und brannte etwas. Fremde Leute kamen, sie rauften und eiferten, sie nahmen meine Hilfe, und zum Dank entführten sie meinen Sohn in eine mir fremde und unfaßliche Welt.

Wochen und Wochen hatte ich zuerst gebraucht, um mich durchzuringen zu einer Erkenntnis, die unendlich bitter für mich war: Mein bisheriges Leben war mir in blitzhafter Beleuchtung wertlos erschienen. Und doch war ich zu sehr in meiner Welt verwachsen; und das einzige wirksame Mittel, in eine neue Welt hineinzuwachsen, der aktive Kampf um sie, da war ich zu alt und kleinmütig geworden.

Jugendkraft kam und riß das alte Gebäude nieder. Und als der Staub und Moder der Beklemmung gewichen war, da fühlte auch ich mich wieder jung und wollte mithelfen an dem Werk. Ich bin in der Kampfzeit FM geworden und fühlte in mir eine Aufgabe. Tausende von SS-Männern kämpften in Elend und Not, jede Mark war von Segen draußen in den Stürmen, in diesen Notgemeinschaften wertvollsten deutschen Blutes. Doch nicht das materielle Opfer allein konnte der Sinn dieser Aufgabe sein, wichtiger noch war die Heranführung jener Volksgenossen, die durch die Propaganda nicht zu erfassen waren für die Idee Adolf Hitlers. Hätte doch auch ich den Weg nicht gefunden, wenn mir nicht unmittelbar unter Blut und Schmerz eine Erkenntnis geworden wäre. Und so habe ich gewirkt in meinen Kreisen für den Nationalsozialismus und im besonderen noch für die SS.

Als dann der Tag der Machtergreifung kam, da habe auch ich mir stolz sagen dürfen, mein Teil beigetragen zu haben. Aber ich weiß auch, Kampf und Opfer haben nur dann einen Sinn für den Bestand einer Sache, wenn sie täglich neu gebracht werden. Unsere Aufgabe als FM ist heute noch genau so wichtig, wie früher, nur daß wir heute in die Tat umsetzen können an unserem Arbeitsplatz, was wir früher nur theoretisch predigen konnten. Helfen wir das Werk der Volksgemeinschaft vorwärts treiben. Durch ein Erlebnis wurde ich wachgerüttelt. Der 30. Januar und der 9. März bedeuten für manche Volksgenossen einen Tag des Erwachens.

Kampf und Erfolg haben viele überzeugt. Die Zeit des Aufbaues hat alle tüchtigen Kräfte in ihren Bann gezogen. Die SS kämpft heute wie damals, freilich sind die Aufgaben andere geworden, das Ziel ist aber unverrückbar das gleiche geblieben. Opfer um Opfer müssen heute erst recht noch gebracht werden, freilich berichten die Zeitungen nicht mehr von Blut und Kampf, aber der Dienst ist deswegen nicht weniger geworden. Eines dürfen wir nie vergessen: Wo wären wir, ohne dieses stille Heldentum?

Nicht nur dann sollen wir uns daran erinnern, wenn an Gedenktagen von den Gräbern der Gefallenen das SS-Lied „Wenn alle untreu werden" mahnend zu uns herüberklingt. Nein, für alle Zeiten, solange es SS-Männer gibt, soll es auch FM-SS geben, und unsere Mitgliedschaft soll nach außen hin ein Zeichen der Dankbarkeit sein für die stille und aufopfernde Arbeit des unbekannten SS-Mannes!

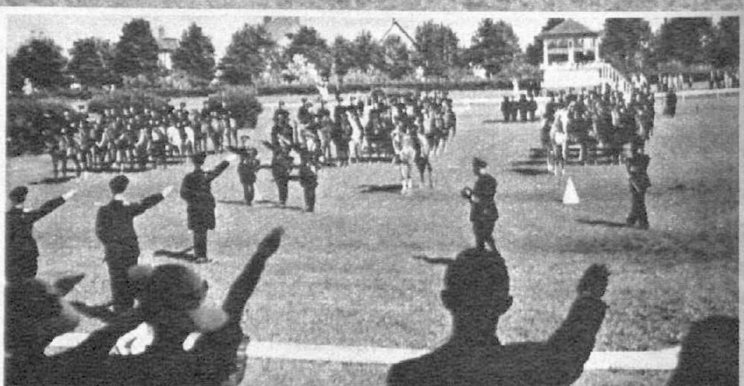
H. J., z. Z. Goslar.

Breslauer SS-Reiterei beim Wettkampf

Erstes SS-Reiterturnier in Schlesiens Hauptstadt

Einmarsch der Turnierteilnehmer *Aufn. Hornig*

Zum ersten Male traten am Sonntag, dem 30. Juni, die Schutzstaffelmänner des SS-Reiterabschnitts III (Schlesien) zu einem Turnier auf dem Reitplatz am Breslauer Südpark vor die breite Öffentlichkeit. Die Leitung hatte Obersturmführer Graf **Strachwitz**, der Reiterabschnittsführer. Zu den Konkurrenzen waren von den drei Reiterstandarten 11 (Trebnitz), 12 (Oppeln), 19 (Glogau) in überaus erfreulichem Maße die Meldungen eingegangen. Ein großer Teil der Wettbewerber, an deren Begeisterung und Opferbereitschaft der Besuch des Turniers große Ansprüche stellte, war zu Pferd, zum Teil aus weiter Entfernung, nach Breslau gekommen.



Axel-Holst-Gedenken nach dem Einmarsch der Turnierteilnehmer *Aufn. Hornig*



SS-Mann **Jessenberger** auf „Aja" beim Jagdspringen *Aufn. Klossok*



SS-Gruppenführer **Redieß** überreicht dem SS-Sturmmann **Sauer** den 1. Preis in der Wehrreiter-Vielseitigkeitsprüfung *Aufn. Klossok*

Bereits am Sonnabendvormittag begannen die Prüfungen für das Deutsche Reiterabzeichen Klasse III, die von rund 70 Prozent der Starter bestanden wurden. Am Sonnabendnachmittag absolvierten die Teilnehmer der Wehrreiter-Vielseitigkeitsprüfung einen Geländeritt über 4 Kilometer, bei dem 10 Hindernisse in vorgeschriebener Zeit zu nehmen waren. Am Abend vereinte ein kameradschaftliches Zusammentreffen die Schutzstaffelmänner in der Gaststätte des Südparks.

Ganz überraschend groß war am Sonntagnachmittag die Publikumsbeteiligung bei der von schönstem Wetter begünstigten Durchführung des Turniers, obwohl zur gleichen Zeit große sportliche Veranstaltungen in Schlesien abgehalten wurden. Nach dem Einmarsch der Teilnehmer begrüßte SS-Gruppenführer **Redieß** die Gäste. In den Ausführungen wurde darauf hingewiesen, daß man hier nicht Höchstleistungen von „Springkanonen" und bekannten Turnierreitern zu sehen bekommen werde, sondern daß hier der SS-Mann antrete, um den Beweis zu erbringen, wie er mit seinem eigenen Pferde den alten guten Reitergeist weiterpflege und die Mannestugenden des Mutes, der Entschlußkraft und der Gewandtheit beweise. Das Pferdematerial, das

schlesische Gebrauchspferd, würde in den Vielseitigkeitsprüfungen und Jagdspringen als der treue und zuverlässige Gefährte des SS-Mannes vorgeführt werden.

Bevor die Konkurrenzen begannen, gedachten SS-Führer und SS-Männer unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden ihres großen Sportkameraden, des im ehrlichen Reiterkampf gefallenen Sturmführers Axel Holst, dessen Lieblingspferd „Egly“ gerade in Hamburg unter SS-Scharführer Temme das Deutsche Springer-Derby 1935 gewann.

Zum Jagdspringen Klasse A Abteilung I traten 19 Teilnehmer an. Nicht weniger als 7 Starter absolvierten den Parcours fehlerlos. Ein hohes Lob der schlesischen Zucht! Erste wurden SS-Unterscharführer Laske auf „Flexa“ und Sturmmann Maeker auf „Füsilier“ in der gleichen Zeit von 36 Sekunden. Dritter wurde SS-Mann Schewior auf „Gauner“ (37 Sekunden.)

Die Vielseitigkeitsprüfung, eine Dressurprüfung der Klasse A, bei der in erster Linie das Gerittensein des Pferdes und der Sitz des Reiters beurteilt wurden und in die auch ein Jagdspringen eingeschlossen war, beendigte siegreich SS-Mann Schröter auf dem zehnjährigen Wallach „Falke“ knapp vor „Flexa“ mit Laske, während sich die mächtige „Schwabentochter“ (Oberscharführer Mucha) und „Meteor“ (SS-Mann Krawatzek) dritte Preise holten.

Das Jagdspringen Klasse A Abteilung II brachte, rein sportlich betrachtet, das interessanteste Moment des Turniers mit den beiden Ritten von „Novelle“ und „Iris“, die beide mit 0 Fehlern in 28 Sekunden (!) über die Bahn kamen, d. h. also 8 Sekunden weniger brauchten als die Sieger der Abteilung I. Auf den beiden Stuten waren Sauer und von Lüttichau im Sattel. Es sei erwähnt, daß auch in diesem Jagdspringen von 15 Teilnehmern sechs fehlerlos geblieben sind. Dritter wurde SS-Mann Krawatzek auf dem zehnjährigen Wallach „Meteor“ (34 Sek.).

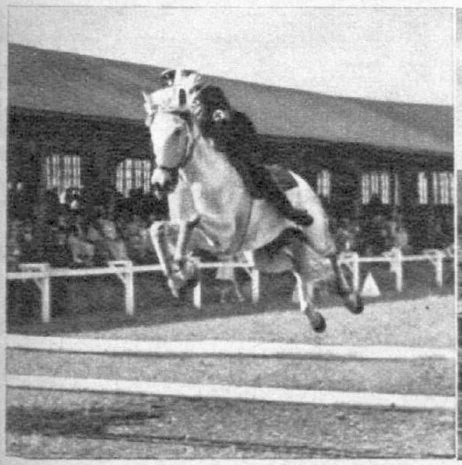
Das nun folgende Gruppenspringen wurde von jeweils drei Mann ausgeführt, die die gleichen Hindernisse zu nehmen hatten, wie die Teilnehmer des Jagdspringens. Auch in dieser Konkurrenz kamen die ersten beiden Gruppen fehlerlos durch das Ziel, und zwar siegte die Gruppe 1/R/11 mit 0 Fehlern 36 Sekunden vor der Gruppe 6/R/11 mit 0 Fehlern 41 Sekunden. Dritte wurde 7/R/11 mit vier Fehlern 31 Sekunden.

Die Teilnehmer ritten darauf zur Dressurprüfung Klasse L an, die in zwei Abteilungen für bereits geprüfte und noch nicht geprüfte Pferde ging. In der ersten Abteilung siegte die sechsjährige Stute „Diana“, geritten von dem 58jährigen SS-Scharführer Herpolsheimer, knapp vor der achtjährigen „Asgard“ unter dem gleichen Reiter. Auch der dritte Preisträger, der siebenjährige „Hauptmann“ (Oberscharführer Mucha), war ein Oberschlesier. In der Abteilung II, also in der gehobenen Klasse, siegte die in Breslau beheimatete „Clio“ (Unterscharführer Liehr) vor „Cherub“ unter dem gleichen Reiter und „Gazella“ (SS-Sturmmann Tiffe).

Die Wehrreiter-Vielseitigkeitsprüfung, ihrem Namen entsprechend die schwerste Konkurrenz des Turniers, setzte sich zusammen aus einer Dressurprüfung, Klasse A, dem Geländeritt, Klasse A, über 4 Kilometer und 10 Hindernisse und einem Jagdspringen. Die hervorragende dreizehnjährige „Novelle“ (Sauer) ging hier als Siegerin vor dem unverwüstlichen „Meteor“ (Krawatzek) und „Moritz“ (Matzner-Schnellewalde) sowie der auch in der Dressurprüfung Klasse L Abteilung II bewährten „Fee“ (SS-Unterscharführer Laske).

Mit sehr viel Vergnügen verfolgten die Zuschauer eine reizende, aber sehr schwere Geschicklichkeitsprüfung, das sogenannte Eierreiten. Sechs Mann hoch brausten die SS-Reiter ab, mit einem Teller in der rechten Hand, auf dem drei Eier lagen, und es war erstaunlich zu sehen, daß einzelne Reiter tatsächlich mit den Eiern auf den Tellern durchs Ziel kamen. Am besten schlugen sich die SS-Männer Skrubel auf „Charlotte“ und Jessenberger auf „Aja“.

Die Veranstaltung schloß mit einem Jagdspringen der Klasse L, das über höhere und schwierigere Sprünge führte. Diese letzte Konkurrenz holte sich der zehnjährige „Meteor“, von SS-Mann Krawatzek fabelhaft unterstützt, mit 1 Fehler in 64 Sekunden vor „Flexa“ (Laske), die in der gleichen Zeit 5 Fehler machte. Dritter wurde „Charlotte“ unter Skrubel, die bereits 18 Fehler in 78 Sekunden machte, vor „Schwabentochter“ (Mucha) mit 21 Fehlern in 90 Sekunden.



SS-Sturmmann v. Lüttichau auf „Iris“ beim Gruppenspringen (1. Preis im Jagdspringen) *Aufn. Klossok*



Beim Gruppenspringen (SS-Sturmmann Hoffmann und SS-Unterscharführer Tiffen) *Aufn. Hornig*



SS-Sturmmann Sauer auf „Novelle“ (1. Preis im Jagdspringen) *Aufn. Klossok*

Nachdem eine von SS-Oberscharführer Graf von Wengersky exerzierte Quadrille unter großem Beifall geritten worden war, nahm SS-Gruppenführer Redieß persönlich die Verteilung der zahlreichen wertvollen Preise vor. In seiner Ansprache betonte er, auch diese Veranstaltung habe wieder bewiesen, daß der SS-Mann gewohnt sei, die Aufgabe zu erfüllen, die man ihm zuweise. Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer schloß die in allen Teilen gelungene erste öffentliche Veranstaltung der schlesischen SS-Reiterei.

25 Kilometer Gepäckmarsch

zur Erlangung des SA-Sportabzeichens

Sämtliche Aufnahmen: Presseabteilung RFSS

Die letzten fünf Kilometer



Rast im Walde bei Bernau

Bild links:
Mit Schere und Leukoplast wird den Blasen auf den Leib gerückt

Allenthalben kann man seit Wochen auf den Straßen der deutschen Heimat größere Abteilungen von SS-Männern sehen, mit dem „Affen" auf dem Rücken, mit geöffnetem Kragen, die den 25-Kilometer-Gepäckmarsch, der zum Erwerb des SA-Sportabzeichens vorgeschrieben ist, durchführen.

Wir nahmen Gelegenheit, den Gepäckmarsch des Sturmes 9 der 3. SS-Motor-Standarte zu beobachten, der mit 80 Mann in aller Frühe von Bernau aufgebrochen war, um nach Eberswalde zu marschieren. Wir trafen die Marschkolonnen bei der dritten Rast, kurz hinter Spechthausen. Die Männer, die immerhin von Glück reden konnten, weil ausgiebiger Gewitterregen eine wohltuende Abkühlung verursacht hatte, saßen in dem wunderschönen Wald, um sich neue Kräfte für die letzten 5 Kilometer der Strecke zu holen. Sie waren trotz der Anstrengung, die sie hinter sich hatten, frohen Mutes und der mit Recht berühmte Berliner Witz sprang unter ihnen um, daß man seine helle Freude daran haben konnte. Wir sahen Männer mit erheblich aufgelaufenen Füßen, die sich von den Sanitätern verarzten ließen, aber nicht daran dachten, den Marsch aufzugeben. Einige Schluck Erfrischung, eine Zigarette genügten, um ihre Kräfte wieder zu vervollständigen. Die Männer wurden geführt von SS-Staffelführer Schuster, der als Sportsachverständiger dabei war, es sich aber nicht nehmen ließ, die Strecke, die er bereits zum siebenten Male zu Fuß durchwanderte, mit den Männern mitzumarschieren. Der Führer des Sturmes 9, SS-Obersturmführer Müller, marschierte selbstverständlich an der Spitze. SS-Standartenführer und Oberabschnitt-Staffelführer Stein war im Auftrag des Führers des SS-Oberabschnittes Ost, SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich, herausgekommen, um bei seinen Männern zu sein. Die letzten 5 Kilometer



SS-Staffelführer Schuster an der Spitze des Sturmes

Nach 25 Kilometer schmeckt das Essen besonders gut!



wurden ihnen auch dadurch verschönt, daß der schneidige Musikzug unter MZ-Führer Ortlik mit flotten Weisen das Marschtempo angab und den Männern, die zum Teil auf sehr ausgetretenem Kopfsteinpflaster marschieren mußten, ihre Aufgabe wesentlich erleichterte.

80 Männer waren sie in Bernau abmarschiert, 80 Männer kamen in Eberswalde an, machten noch einen schneidigen Vorbeimarsch vor SS-Standartenführer Stein und dachten erst dann daran, sich die Erleichterungen zu verschaffen, die ihnen nach dem anstrengenden Marsch zustanden.

In Eberswalde hatte die NS-Frauenschaft in freundlicher Weise die Verpflegung der SS übernommen und es entwickelte sich recht bald eine emsige Tätigkeit der Kauwerkzeuge, denn die 25 Kilometer waren nicht ganz spurlos an den Männern vorübergegangen. In mustergültiger Weise wurden die Männer von den Parteigenossinnen in Eberswalde versorgt, denen an dieser Stelle der beste Dank gesagt sei.

So wie es in der Umgebung der Reichshauptstadt ist, so ist es im Süden und Osten, im Norden und Westen unseres Vaterlandes. Da schickt uns z. B. der SS-Standarten-Nachrichtenzug 33 einen Bericht über seinen 25-Kilometer-Marsch, der ihn am herrlichen Ufer des deutschen Rheins entlangführte.

„Aus Mainz wurde um 4 Uhr morgens abmarschiert. Der Morgenhimmel ist mit grauen Wolken bezogen und jeder freut sich, daß der Tag nicht zu heiß zu werden scheint. Unser Weg führt uns die Straße am schönen deutschen Rhein entlang in Richtung Mombach, Budenheim, Heidesheim. Vom goldnen Rheinstrom weht uns ein frischer Westwind entgegen und er läßt die Herzen höher schlagen. Aber nun senken sich die grauen Wolken und bedecken die Rücken des Taunus und ein feiner Regen rieselt in die Marschkolonne. Bald verwandelt sich der feine Regen in dicke Tropfen und nun gießt es in Strömen in die schwarze Kolonne. Mit etwas Unbehagen erreichen wir Budenheim, denn hier ist die erste Zwangspause.

Der Wettermacher hat sich inzwischen eines Besseren besonnen und hat die Brause abgestellt. Am Waldesrand wird fünf Minuten Halt gemacht. Die Männer nehmen aus ihrem Brotbeutel und Feldflasche eine kleine Stärkung zu sich und schon ertönt das Kommando „Fertigmachen".

Wie der Blitz ist alles angetreten und auf Kommando „Im Gleichschritt — marsch" geht es nun weiter, auf der am Waldesrand gelegenen Straße in Richtung Heidesheim. Der erste Sonnenstrahl drückt sich durch den bedeckten Himmel, die grauen Wolken verschwinden, der rechts vom Rheinstrom liegende Taunus und das Rheingau mit seinen frischgrünenden Reben grüßen uns und in glänzender Morgenfrische ertönt aus den Kehlen der SS-Männer das schöne Lied: „Im grünen Wald, dort wo die Drossel singt usw."

In dieser frohen Stimmung verlaufen die gesamten 25 Kilometer. Auch diese Truppe hatte keinen Ausfall.



Zackiger Vorbeimarsch nach 25 Kilometer auf klassischem Kopfsteinpflaster

Kinder, bei denen der

Sämtliche Aufnahmen: Georg Ebert

Frau Zander unterbrach einen Augenblick ihre Arbeit in der Waschküche. Die Großmutter hat ihr das Söhnchen einstweilen abgenommen

Führer Pate ist

Unsere Bilder zeigen Mütter mit ihren Kindern, bei denen der Führer die Ehren=Patenschaft übernommen hat. Es geschieht dies nur bei erbgesunden kinderreichen Familien, denn es müssen sieben lebende Söhne vorhanden sein oder neun Geschwister. Der nationalsozialistische Staat hat ein besonderes Interesse an der wirtschaftlichen Sicherstellung der kinderreichen Familien, die zumeist auf dem Lande und in Arbeiterkreisen zu suchen sind. Den Müttern sieht man nicht an, daß sie soviel Kinder ihr eigen nennen. Selbst in den arbeitsreichsten Stunden bleibt ihnen viel Liebe und Sorgfalt für ihre Kinder.

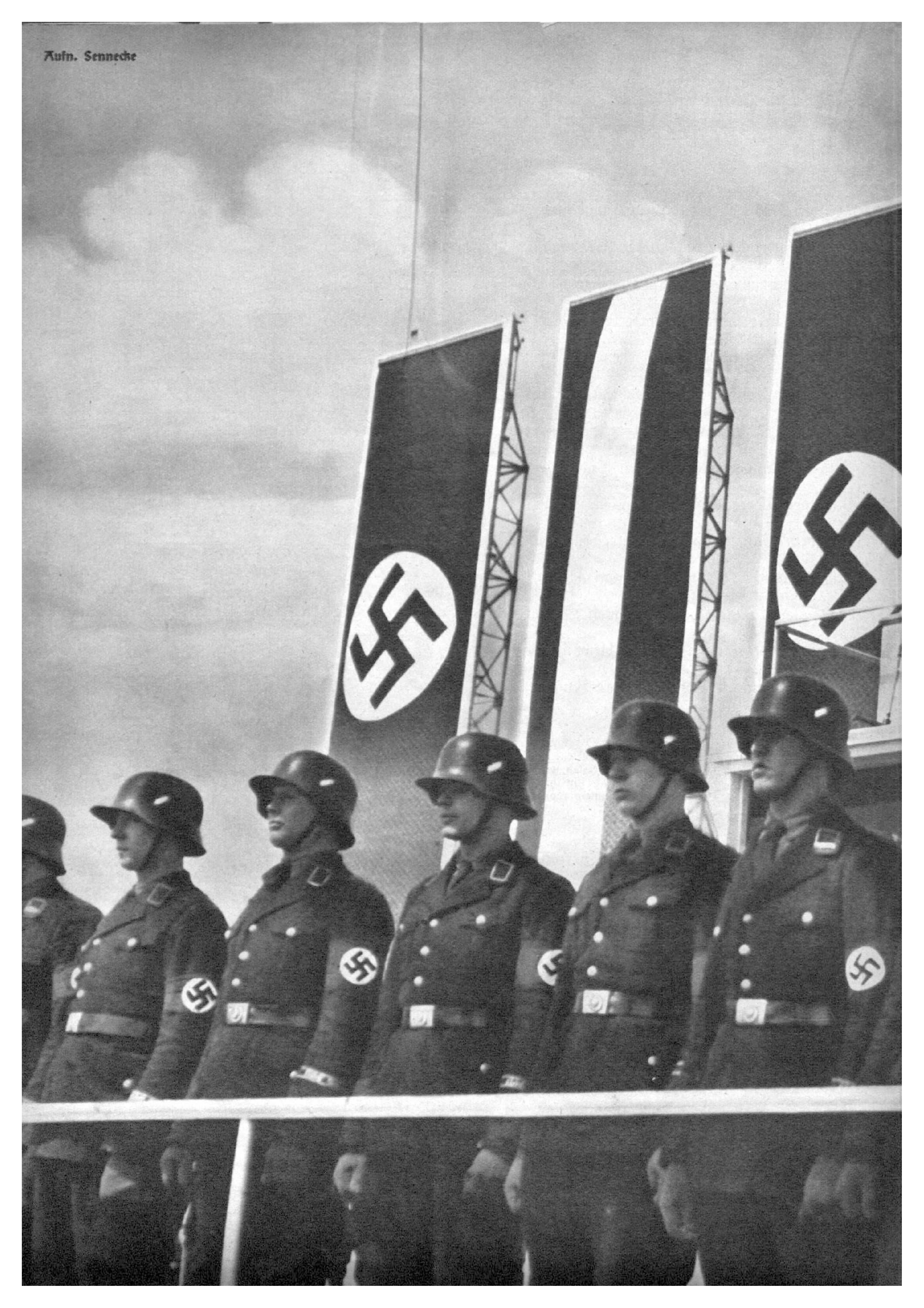

Frau Barsch mit dem Jüngsten von ihren zehn Kindern

Frau Lummert wurde im Bilde festgehalten, als sie gerade den ersten warmen Sonnentag für ihren Jüngsten ausnützen wollte

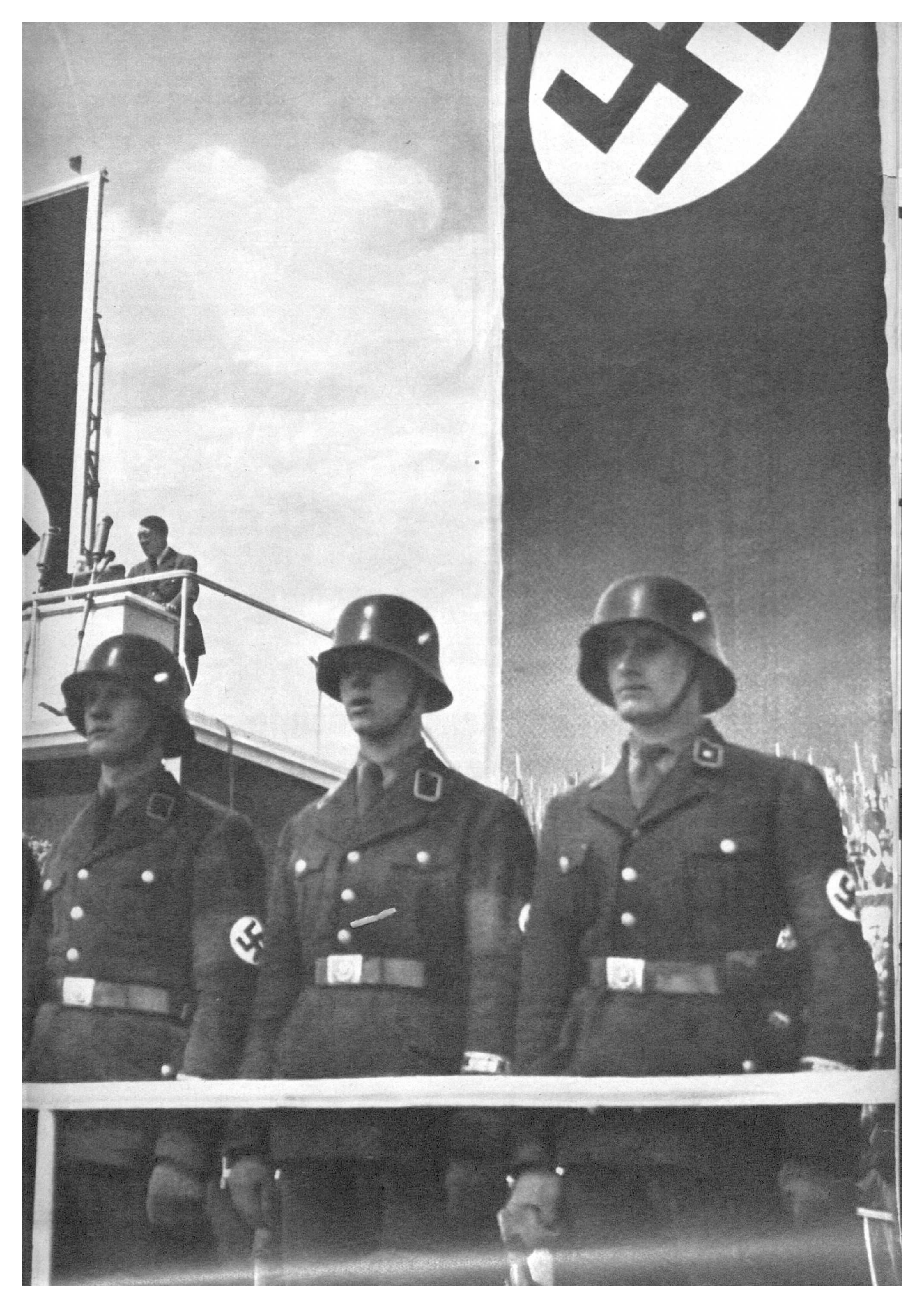


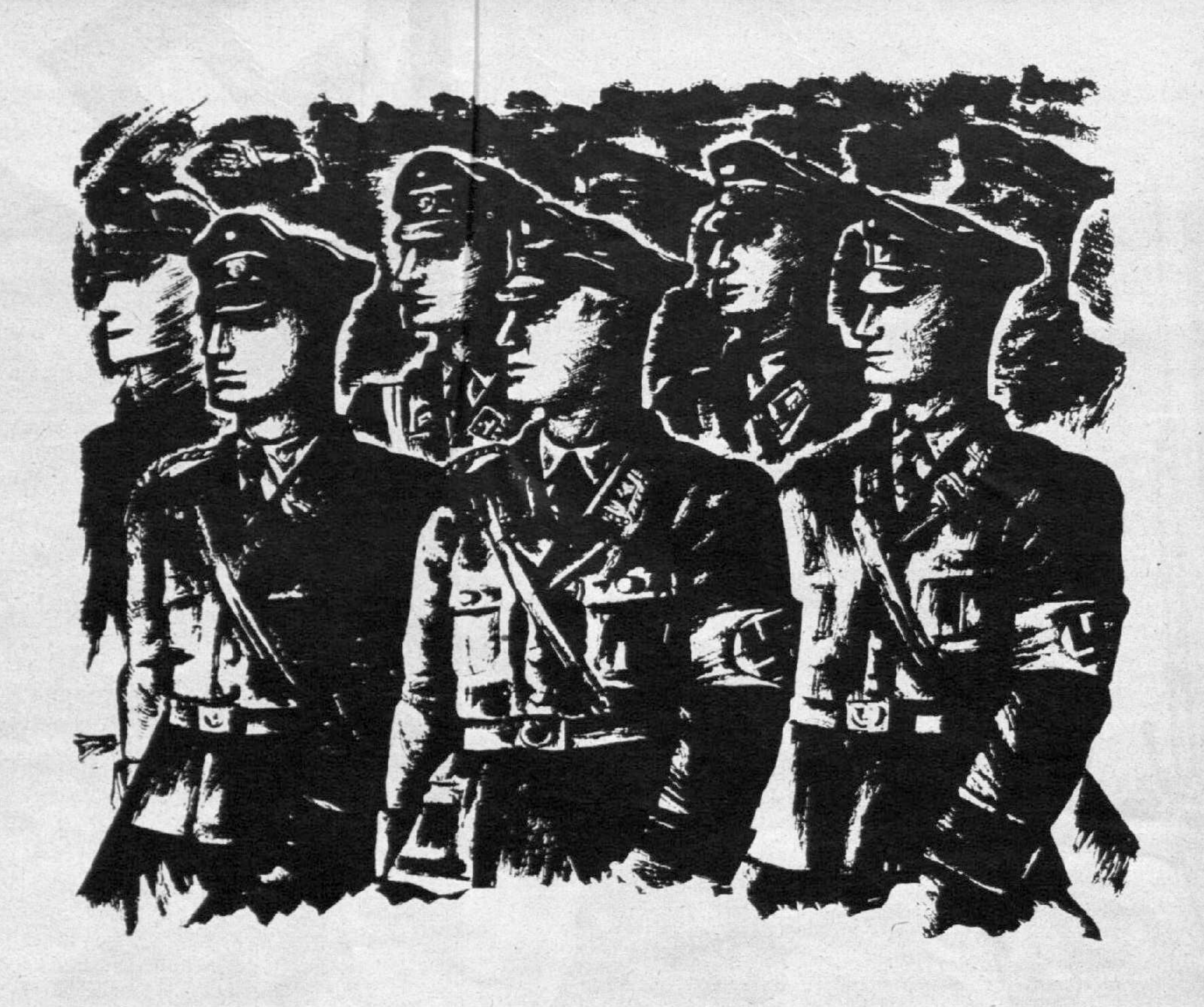
Frau Koch mit ihrem neunten Kind





Aufn. Sennecke





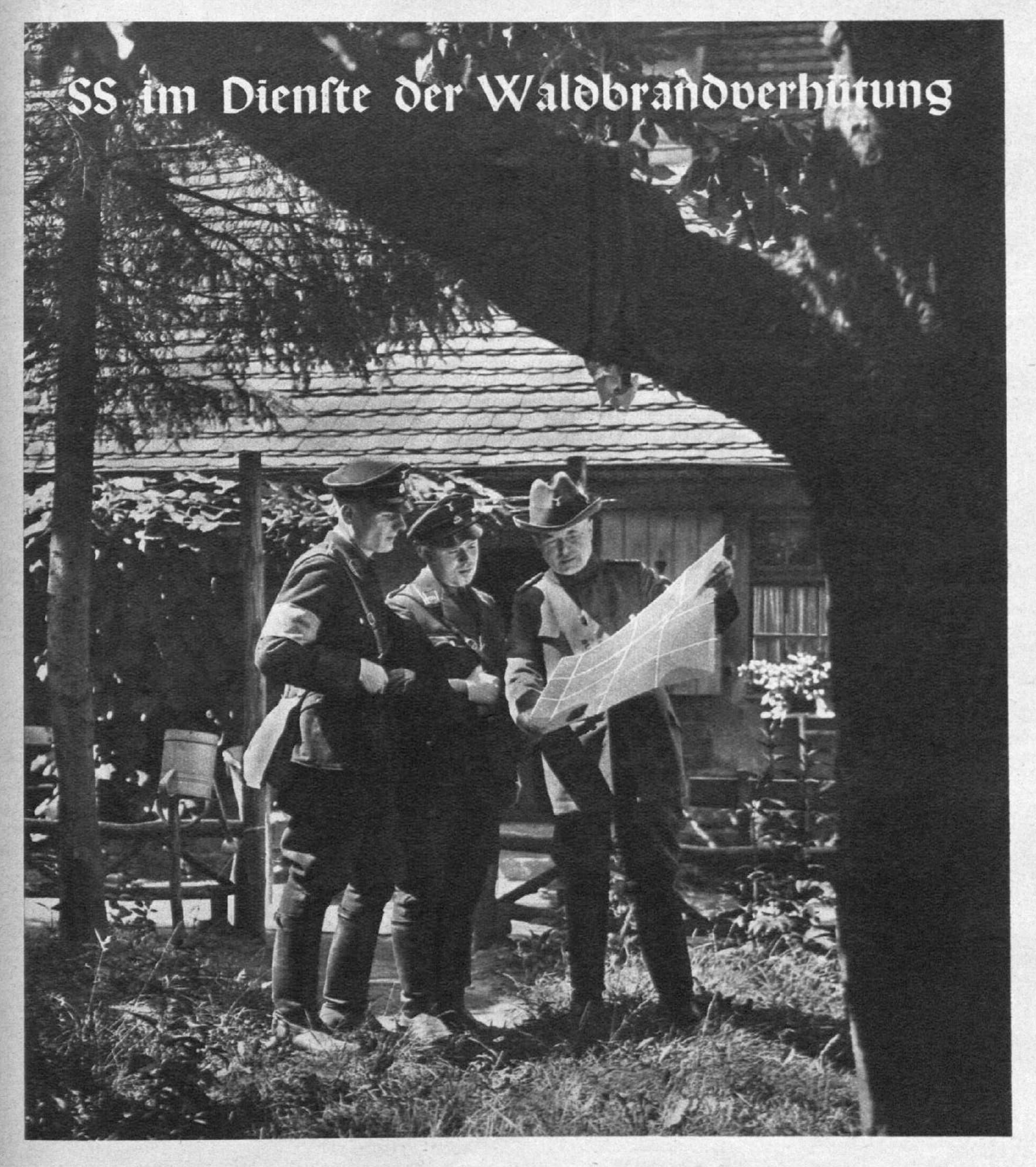
Wer mit dieser Gemeinschaft verbunden sein will, liest

Das Schwarze Korps

Die Kampfzeitung der SS ist Hüterin nordischen Gedankengutes und deutschen Wehrwillens, ist geistiger und weltanschaulicher Wegweiser inmitten der großen SS-Kameradschaft

Jeden Mittwoch neu! **Überall für 15 Pf. zu haben!**

SS im Dienste der Waldbrandverhütung



Während der heißen, trockenen Sommertage führen die Förstereien in der Umgegend von Berlin einen besonderen Streifendienst durch, zu dem sich auch SS-Männer zur Verfügung gestellt haben. Immer zwei Mann fahren an den Sonntagen mit dem Fahrrad durch den Wald, um Brandherde festzustellen und auch Waldfrevler zu ermitteln, die fahrlässig mit Feuer umgehen.

Unser Bild:

Der Förster gibt am Forsthaus Dachsberge im Berliner Grunewald der SS-Streife an Hand der Karte die zu befahrende Strecke bekannt. Die SS-Männer tragen besondere Armbinden, die sie als Waldbrandstreife kennzeichnen. *Aufn. Presse-Bild-Zentrale*

Bilder



Der SS-Pioniersturm 11 in Wiesbaden-Biebrich hat sich ein eigenes, schönes Heim erbaut. *Aufn. SS*

Das Braunschweiger Welfenschloß ist als SS-Führerschule eingerichtet und vom Reichsführer-SS übernommen worden. *Aufn.: Lange*

Bild links: Dieses lustige Bild ist gelegentlich des Frühjahrsaufmarsches der 13. SS-Standarte entstanden und zeigt Männer der Reserve, die vom Sanitätssturm „verarztet" wurden. *Aufn.: E. Volkmann*

Bild rechts: Der SS-Abschnitt X hielt in Sigmaringen eine Führertagung der 63. und 79. SS-Standarten ab. Unser Bild zeigt: SS-Brigadeführer von Malsen-Ponickau inmitten der Führer. *Aufn.: SS*

In Erkrath bei Düsseldorf wurde durch SS-Obergruppenführer Weitzel ein Ehrenmal für den erschossenen SS-Scharführer Kurt Hilmer eingeweiht. *Aufn. Exfar*

Bild unten: Der Eberswalder Zug von Mo. 9/3 hat sich aus eigener Kraft ein schmuckes Heim errichtet, das durch Übergabe des Schlüssels an SS-Standartenführer Stein seiner Bestimmung übergeben wurde. Unser Bild zeigt die Flaggenhissung. *Aufn. Presseabt. RFSS.*

Bild oben: Die SS-Männer Stabsscharführer Riedel, Oberscharführer Czetowski, Sturmmann Danz und Bewerber Dr. Becker des Sturmes 9 der 3. SS-Motorstandarte, die sich auf dem Wege zu einem Gepäckmarsch befanden, bemerkten kurz vor 4 Uhr morgens, daß im Dachstuhl eines Hauses des Landwirts Emil Blum in Röntgental bei Bernau Feuer ausgebrochen war. Ihren Bemühungen gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und das Nebengebäude, das wertvolle Möbel enthielt, vor der Vernichtung zu retten. *Aufn. Presseabt. RFSS*

Sonnenwendfeier der SS-Motorstaffel I/3. *Aufn. Arno Oestreich*



aus der SS

Gelegentlich der Führertagung des SS-Oberabschnittes Nordost in Lötzen und Angerburg legte der Reichsführer-SS einen Riesenkranz am Ehrenkreuz des Heldenfriedhofs bei Angerburg nieder. *Aufn. Scherl*

Die im April aufgestellte „Wachtruppe Brandenburg" wurde in ihrem Standort Oranienburg durch den Inspekteur der Konzentrationslager, SS-Gruppenführer Eicke, einer Besichtigung unterzogen *Aufn. Presseabt. RFSS*

Bild links: Das Explosions-Unglück in Reinsdorf hat auch sechs SS-Kameraden (SS-Untersturmführer Adolf Winkler, SS-Mann Karl Pika, SS-Sturmmann Alfred Petzold, SS-Mann Reinhold Wurbs, SS-Mann Karl Thomas, SS-Mann Herbert Bindernagel) das Leben gekostet. Trauernd steht die SS an ihrem Grabe. *Aufn. SS*

Bild unten: Bei einem Groß-Staffellauf durch die Straßen Ulms wurde die vorstehend abgebildete Mannschaft der 79. SS-Standarte Siegerin in der Klasse 3 *Aufn. Bihr*

SS-Mann Kohlrausch hat bei Tat in Ungarn vier neue Rekorde für die 1100-ccm-Klasse auf Kraftwagen aufgestellt. *Aufn. Presseabt. RFSS*

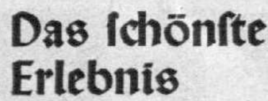
Einen überwältigenden Sieg trug SS-Unterscharführer Temme beim Deutschen Springderby davon, indem er alle Hindernisse auf „Egly" ohne jeden Fehler nahm. Er wurde daraufhin vom Reichsführer-SS zum SS-Untersturmführer befördert *Aufn. Presse-Bild-Zentrale*

Bild links: SS-Hauptsturmführer Wilhelm Rong wurde zum kommissarischen Bürgermeister der Landgemeinde Brand bei Aachen berufen. *Aufn. Kaiser*

Bild unten: Beim Gauparteitag Hessen-Nassau in Darmstadt war auch die SS zahlreich vertreten. Unser Bild zeigt den Anmarsch der schwarzen Kolonne. *Aufn. Würsching*

In Hamburg starb einer der ersten SS-Männer der Freien Reichsstadt, der SS-Untersturmführer Ernst Link. Die SS brachte ihren toten Kameraden feierlich zu Grabe, der Oberabschnittsführer SS-Gruppenführer Lorenz würdigte die Verdienste des Verstorbenen *Privat-Aufnahme*





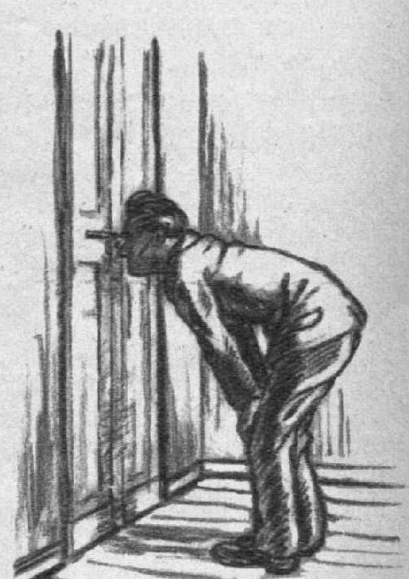
Das schönste Erlebnis

für einen Staffelmann ist es, wenn er mit seinem Blut seine Treue zu Führer und Bewegung besiegeln darf. So schön ein kameradschaftliches Zusammenstehen gegen tobende, verführte Volkshaufen sein mag, so bedeutsam und unvergeßlich ist der Tag, an dem man selbst seine Blutweihe empfängt. Deshalb haftet in meinem Gedächtnis ein früher Novembermorgen des Jahres 1931 besonders nachhaltig.

Im ehemaligen Arbeitsgebiet des unvergeßlichen Horst Wessel, in der Gegend des Scheunenviertels, herrschte um diese Zeit eine begreifliche Erregung unter der Kommune. **Tag für Tag wurden Häuser gewisser Straßenzüge vom Keller bis zum Boden mit Nazipropaganda belegt, ohne daß man den Unsichtbaren das Handwerk legen konnte.** Jeden Morgen steckte der Briefkasten so voll von Schriften der NSDAP, daß der Postbote schimpfend ob des „Unfugs" klingeln mußte, da die Post keinen Platz mehr fand. Kein Postkunde wußte aber, daß der Briefträger nur deshalb klingelte, damit die Nazipropaganda mit den Postsachen zugleich reingenommen wurde und nicht von dem von der Kommune eingesetzten Säuberungsdienst wieder entfernt wurde.

Wer waren nun die Unsichtbaren? Es waren Posthelfer des Postamts NO 55, junge Arbeitslose und Studenten, die beim ersten Bestellgang den überlasteten Revieren halfen. Sie hatten durch das Austragen der Zeitschriften eine genaue Kenntnis der politischen Einstellung der von ihnen Betreuten, und sie betreuten sie wirklich ausgiebig mit aufklärenden Schriften. In der Posttasche ließ sich unauffällig viel verbergen. Das ging so wochenlang. Wir merkten an den mißtrauischen Blicken der nun täglich aufziehenden Kommuneposten, daß sie sich eine solche Frechheit in den wenigen Häuserblocks, die ihnen Horst Wessel lassen mußte, nicht mehr länger gefallen lassen wollten! Das störte uns aber nicht, im Gegenteil — mit diebischer Freude passierten wir die bewachten Hauseingänge, warfen unsere Saat aus und verließen die roten Hochburgen wieder mit einem Spottlied auf den Lippen.

Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht. Entweder wurden wir von der kommunistischen Zelle im Postamt verpfiffen oder wir wurden bei unserem Treiben durch die Gucklöcher beobachtet. Jedenfalls mußte ich eines Morgens feststellen, daß dicke Luft war. Die Wachen, deren verbissene Gesichter uns täglich aufs neue erheiterten, waren verschwunden. Diese Dummheit der Kommune machte mich stutzig, so daß ich diesmal mit gespitzten Ohren und spähenden Blicken mein Werk erledigte. Ich witterte hinter jeder Tür einen sprungbereiten Genossen. Als ich aber unbehelligt im vierten Stock anlangte, war ich eigentlich enttäuscht, daß mein Mißtrauen mich an jeder Tür zum Lauschen auf Atemzüge verleitet hatte.



Doch man soll den Tag nicht vor dem Abend und eine steile Treppe in einem Kommunehaus nicht loben, bevor man wieder unten ist. Als ich nun im Schwung die Treppen wieder abwärts flog, hörte ich plötzlich schwere Tritte mehrerer Männer die Treppe heraufkommen. Ich spähte hinunter und sah drei handfeste Männer in eifrigem Gespräch. Das war die zweite Dummheit der Kommune. Solange ich Post ausgetragen hatte, waren mir nie treppaufsteigende Männer begegnet, stets waren sie mir entgegengepoltert, um eilig der Arbeit nachzugehen. Sofort war mir die Sache klar, und ich wußte, daß ich mein Wissen zu meinem Vorteil ausnutzen mußte. Wahrscheinlich hatten sie vor, mir Ahnungslosen ein Bein zu stellen und mich dann fertig zu machen, wenn ich die Treppe hinuntergestürzt wäre. Die strategische Aufstellung der Jungens war gut. Als wir uns begegneten, gingen sie im Gänsemarsch und auseinandergezogen.

Prompt stellte mir der erste ein Bein, über das ich elegant hinwegsprang. Auf den zweiten sprang ich los und versuchte, ihn auf das dritte Glied der roten Angriffsfront zu werfen. Das glückte jedoch nicht, da er sich im Fall am Geländer festklammerte und mit seinen Füßen mich in die Schere nahm. Da ich jedoch meine Fäuste frei hatte, schlug ich diesen Genossen regelrecht k.o. und konnte mich aus dem Gliedergewirre lösen. Den dritten warf ich mit vorgehaltener Posttasche einfach die Treppe hinunter.

Diese Vorsicht war am Platze, denn er hatte ein ganz achtbares Messer gezückt. Es war höchste Zeit, daß ich freie Bahn bekam, denn der erste, dem ich so elegant entsprungen war, stach ebenfalls schon munter von hinten auf mich los. Schnell wie noch nie war ich aus dem Seitenbau draußen und im Torweg, wo ich genau noch einen um die Ecke spritzen sah. Ich horchte nach hinten, es blieb alles ruhig, offensichtlich wagten sie nicht, mir auf die Straße zu folgen. Ich hätte mich auch bestimmt sofort dem nächsten Blauen, die in diesem Viertel sehr eifrig streiften, als überfallener Geldbriefträger vorgestellt. Da ich aber nicht verfolgt



wurde, war es mir sehr lieb, daß ich nicht zu einem solchen Mittel greifen mußte, denn die Propagandazettel in meiner Tasche hätten mich auf der Wache doch verraten. Auch ein Blick auf meinen rechten schmerzenden Arm beruhigte mich, zwar näßte das Blut den Ärmel, aber es quoll nicht und auf dem dunkelblauen Rock sah man die Flecke kaum. Das Bestellen gab ich allerdings für diesen Tag auf, kaufte mir Nadel und Faden und nähte mir in einem vornehmen Vorderhaus hinter einem Pfeiler die äußeren Risse zu. Die Verletzungen waren nicht tief, ein Taschentuch genügte bis nach Hause.

Karl Heinz Michel, SS-Oberscharführer

Formalexerzieren mit Hindernissen

Um 10 Uhr abends, Sonnabend, den soundsovielten, versammelt sich der Sturm im Sturmlokal . . ., so lautete der Dienstbefehl . . . Die meisten Männer verbrachten sowieso fast den ganzen Tag im Sturmlokal, und besonders am Abend waren fast alle anwesend. Ein Befehl wie oben hätte sich eigentlich erübrigt. Aber „Ordnung muß sind" und „Befehl ist Befehl". Also um 10 Uhr sagte der Stuf, nachdem er sich überzeugt hatte, daß nur einer oder der andere fehlte: „Hört mal zu, Jungens, wir gehen heute mal wieder nach Machnow raus und werden uns im Walde zwischen Bahnhof Wannsee auf der Landstraße nach Machnow, 100 Meter hinter der „Versuchsanstalt", um 2 Uhr, treffen. Nur zwei Mann, höchstens drei, gehen auf verschiedenen Wegen dorthin." Die ersten Männer wurden abgeschickt und auf die einzelnen Wege verteilt. Alle 10 bis 15 Minuten wurden wieder neue losgelassen, und dieses alles geschah nur, um das Demonstrationsverbot innerhalb Berlins nicht zu verletzen. Ich selbst kam erst gegen 11 Uhr zur „Absendung" und wurde mit noch einem Kameraden auf den Weg über Hohenzollerndamm—Roseneck—Zehlendorf—Potsdamer Landstraße—Wannsee an den Treffpunkt verwiesen. Bis Roseneck wurde die Straßenbahn benutzt, dann ging es zu Fuß auf das gesetzte Ziel weiter. Besondere Ereignisse gab es bis Wannsee nicht, wenn wir auch manchmal mißtrauisch — im Zweifelsfalle waren das immer politische Gegner — gemustert wurden, doch wurde uns auch oft ein „Heil Hitler" zugerufen, denn den „Nazi" erkannte man in uns schon von weitem, obwohl wir ohne Abzeichen, Uniform und Ausweise waren.



Am Bahnhof Wannsee angekommen, sahen wir zwei finstere Gestalten, die sich aber als Kameraden der Wannseer SA herausstellten. Sie standen dort auf „Posten", um uns Berliner vor der Polente zu warnen, die einen großen „Schlag" auf uns ausführen wollte. Wir waren also gewarnt und gingen um so vorsichtiger, den Wald als Deckung benutzend, zu dem nahen Treffpunkt weiter. Dort angekommen, wurde erst mal große Pause gemacht, gefrühstückt, die letzten politischen Ereignisse besprochen, bis dann gegen 2.30 Uhr morgens alle Männer zusammen waren. Der Stuf warnte nochmals, sollte sich was ereignen, alles auseinander, in den Wald und versuchen, die „Grenze" nach Kreis Teltow zu überschreiten, wo die Machtbefugnisse der Berliner Polizei aufhörten. Gesagt, getan. In mehreren Reihen ging es im Walde neben der Landstraße einher, Machnow zu. Kaum waren wir einige 100 Meter marschiert, als die Scheinwerfer mehrerer Kraftwagen uns zwangen, daß wir uns zu Boden werfen mußten. Es waren drei Kraftwagen, in denen wir, als sie vorbeifuhren, „Polizeiflitzer" entdeckten. Die Wagen fuhren weiter, ohne uns gesehen zu haben, und hielten an der etwa einen Kilometer weiter liegenden Eisenbahnbrücke. Die auf der rechten Seite liegenden Reihen mußten auf Befehl des Stufs rüberkommen, und nun ging es im Laufschritt der neubefohlenen Richtung zu. Da beobachteten wir, daß die Flitzer kehrtmachten und zurückkamen. Die Wagen blieben in unserer Höhe stehen. Wir hatten uns wieder „langgemacht". Da leuchtete man mit dem Scheinwerfer den Wald ab. Die Nase tief im Dreck und die Hände unterm Bauch, versuchten wir Deckung zu nehmen, doch schien man uns entdeckt zu haben, denn ein Wagen fuhr in eine Schneise ein, die gerade auf uns zuführte. Der Weg war schlecht, wir sahen es an den schwankenden Lichtern des Wagens, der langsam auf uns zusteuerte.

Es hatte keinen Zweck mehr, lange zu warten. Irgendetwas mußte geschehen. Da kam uns das Glück zu Hilfe. Der Wagen hatte sich im losen Sand festgefahren, wir hörten es am Motorengeräusch des Wagens, dessen Insassen uns nicht freundlich gesinnt waren. „Auf", rief der Stuf, und schon rannte der Sturm, es waren etwa 60 bis 70 Mann, auf und davon. Einige Beamte hatten den Versuch unternommen, uns mit langen Schritten zu verfolgen, doch sahen sie bald ein, daß wir schneller laufen konnten. Nachdem wir nach einer Viertelstunde auf Umwegen im Laufschritt die Stadtgrenze von „Groß-Berlin" erreicht und überschritten hatten, wurde „Halt" gemacht und abgezählt. Dabei wurde festgestellt, daß einer fehlte. Sollte er etwa festgenommen worden sein? Na, er würde sich schon rausreden! Aber es kann ja auch etwas anderes geschehen sein! Zwei Mann



wurden wieder zurückgeschickt, um den Vermißten zu suchen. Sie haben ihn auch gefunden; er war bei der „Flucht" mit einem Fuß fehlgetreten und Hals über Kopf in eine Mulde gefallen, wo er still liegen blieb, da er erstens nicht recht mit seinem verstauchten Fuß weiter konnte, und zweitens wollte er auch nicht gefaßt werden. — Nach der ersten Hilfe durch den „Sani" brachten ihn zwei andere Kameraden wieder auf Umwegen nach Hause. Wir anderen haben dann im Morgengrauen und leichtem Nebel zwei Stunden am Teltower Kanal exerziert.



Krause, SS-Scharführer 10/75

„Tausend Mann Nazi!"

Wir schrieben damals September 1930. Es war für jeden Nationalsozialisten eine Zeit, in der er genau wußte, daß er mit wenigen aufrichtigen Freunden, doch mit desto mehr erbitterten Gegnern zu rechnen hatte. Von diesem Gesichtspunkt aus war besonders der Dienst der militärischen Organisationen, der SA und SS, so abzuwickeln, daß neben dem Erfolg, also z. B. der gutgelungenen Geländeübung, kein „staatserhaltender" Strich durch die Ausmärsche in der Form gemacht wurde, daß wir „Gegner und erbitterten Feinde des Vaterlandes" auf dem „Alex" landeten. Diesen uns mehr erheiternden als abschreckenden, natürlich nur wohlgemeinten Absichten der weisen Zörgiebel-Polizei hatte unser Sturmführer Pardun, der uns später das aufrüttelnde Lied „Volk ans Gewehr" schenkte, umsichtig bei einer Nachtübung Rechnung getragen. Unsere Aufgabe lautete kurz folgendermaßen:

„Die Höhen der Glauer Berge sind vom Gegner besetzt. Die sich vor den Bergen in einer Breite von rund 1000 Meter erstreckenden Nuthe-Wiesen hat der Gegner wegen ihres sumpfigen Charakters als natürliches Hindernis nicht besetzt. Die Wiesen sind unter Ausnutzung jeglicher Deckung zu überqueren. Der Gegner ist bis Dorf Glaue, zwei Kilometer hinter (Nordwest) den Glauer Bergen, zurückzuwerfen. Glaue ist zu besetzen."

Wir lagen an der Landstraße Teltow—Trebbin, hinter uns dichter Hochwald, vor uns die mit dünnen Nebeln überzogenen, mit Weidengruppen durchstandenen Nuthe-Wiesen, die durch den dunklen Höhenzug der Glauer Berge begrenzt wurden. Unsere Schar lag am äußersten rechten Flügel und hatte vorerst die Aufgabe, alle aus Richtung Teltow und weiter aus Berlin kommenden Autos auf ihre Unverdächtigkeit hin zu prüfen. Wer kannte nicht die mit Recht so beliebten „Flitzer" der Polizei, die ihre Anhänglichkeit zu uns sogar bei Nacht und Nebel bewiesen. So lagen wir denn friedlich im Straßengraben, starrten auf die dunkle Straße, erzählten uns unsere Freuden und Kümmernisse und waren, wie eben jeder echte Kämpfer zu sein hat, unbeschwert und guter Dinge.

Lieber Kamerad, der du gerade diese Zeilen liest, kannst du dir unsere Überraschung vorstellen, als wir plötzlich das Knirschen von Autorädern hörten, das Kreischen einer scharf angezogenen Bremse und ein schwarzes Auto vor uns hielt. Alles war das Werk eines Augenblicks. Weder waren wir träge, noch brauchten wir viel Zeit, um darüber nachzudenken, wer der nächtliche Besucher war. Mit zwei, drei großen Sätzen war die Schar aus dem Graben heraus und hatte im Walde volle Deckung genommen. Daß so etwas im Dunkeln oft schneller geht als beabsichtigt, wirst du, mein Kamerad, sofern du mal nachts eine Übung mitgemacht hast, sehr gut kennen. Da liegt irgendwo so ein kleiner Baumstamm und schon hast du volle Deckung. — Unsere Besucher ließen nicht lange auf sich warten, der „Flitzer", denn daß es dieser treue Freund aller wahren Nazis war, wirst du ja sicher schon erkannt haben, spie acht bis zehn dunkle Männer aus, die auf der Straße stehen blieben. Plötzlich erspähten sie unseren Scharführer Jans, einen wegen seines Glaubens an Adolf Hitler entlassenen Straßenbahnfahrer, im Graben, der nicht mehr flüchten konnte, weil er zu weit vorn gelegen hatte.

Bei Besuchen wird im allgemeinen gesprochen, so auch hier. Folgendes Gespräch entwickelt sich nun zwischen den fremden Männern und unserem Scharführer:

„Was machen Sie hier?"

„Ich?"

„Wer denn sonst! — Also wird's bald?"

„Ich liege hier!"

„Das sehe ich; was Sie hier machen, will ich wissen."

„Ich wollte gerade einschlafen."

„Mensch, quatschen Sie nicht so dämlich. Wieviel liegen hier noch im Wald?"

„Oooch, alle zusammen sind wir rund 1000 Mann."

„So, so, na, wir werden euch noch hochnehmen, ihr Banditen. Wartet nur noch ein Weilchen."

Ein kurzes Kommando, alle setzten sich schnell in den Wagen und ab ging's in Richtung Berlin. Zu diesem amüsanten Gespräch ist folgendes zu sagen: Während der liebenswürdigen Unterhaltung spielte der große Scheinwerfer durch den Wald, natürlich erfolglos, denn wir anderen lagen flach auf dem Bauch hinter den Baumstämmen. Die Überrumpelung hatte so gut geklappt, weil der Wagen nicht aus Richtung Berlin, sondern aus Trebbin gekommen war. Da die beiden Nachbarstürme und der Rest unseres Sturmes, an die sich unsere Schar als rechter Flügel anlehnte, volle Deckung genommen hatten, war die Schupo an unserer ganzen Front vorbeigefahren und hatte nur uns erspäht. Doch wußte sie, daß eine größere Formation eine Übung abhielt. So war es auch zu erklären, daß sie es vorzog, den Wald nicht zu betreten, oder etwa unseren guten Scharführer Jans mitzunehmen. Das mit den 1000 Mann im Walde war ihnen doch in die Glieder gefahren. Jetzt hieß es schnell handeln. Sofort sammelte sich alles und in Richtung „Gegner in den Glauer Bergen" wurde abgerückt. Ein Melder lief voraus und erstattete unserem Gegner, drei weiteren Stürmen der Standarte, Bericht über den jetzt echten Gegner.



Du weißt, daß in Preußen Ordnung herrscht, und bei der Polizei war diese Disziplin trotz roter Führung noch nicht verwischt. So kam es, daß wir gerade die Nuthe-Wiesen überquert hatten, als am Horizont in Richtung Berlin der helle Strahl großer Scheinwerfer aufleuchtete. Da konnten wir auch schon große Ungetüme auf der Straße, von der wir im rechten Winkel abgebogen waren, heranfahren sehen. Wir zählten: eins, zwei, drei, vier, fünf . . . Wir zählten: siebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig. Nun hieß es aber Tempo beschleunigen und über die Berge kommen. Währenddessen spielten die Lichtkegel in strahlendem Weiß über die Wiesen, natürlich ohne uns aufzuspüren. Die Nachhut blieb, sobald sie vom Lichtkegel erfaßt wurde, regungslos, so daß der Scheinwerfer weiterglitt. Endlich hatten wir die Höhen überschritten und im Eiltempo Glaue erreicht, wo wir erst einmal Atem holen konnten. Der einzige kleine Gasthof im Ort war sofort überfüllt, Lachen und Singen hallte durch das nächtliche Dorf. Ein Melder brachte die Nachricht, die



Polizei hätte es nicht gewagt, mit ihren schweren Wagen den schmalen Fahrweg durch die Wiesen und über die Höhen einzuschlagen und sei wieder abgerückt, wahrscheinlich, um uns im großen Bogen von Norden einzuschließen.

Gott sei Dank, vorerst hatten wir Zeit, um uns auszuruhen. Doch war diesen Häschern nicht zu trauen. Wenn wir auch diesen Brüdern allemal entweichen würden, mußte genügend Obacht gegeben werden. Lustig und guter Dinge füllten wir sämtliche Räume des Dorfkruges, als uns plötzlich die fatale Meldung gebracht wurde:

Die Polizei kommt in riesiger Sperrkette mit Taschenlampen ausgerüstet über die Berge und umzingelt uns.

Wir raus, und da hatten wir die Bescherung, denn Glaue liegt in einem Kessel, den die Berge von drei Seiten einschließen. So malerisch der Anblick der vielen Lichter, die in Kette, Licht neben Licht, immer näher auf uns zukam, auch war, ein ungemütliches Gefühl blieb es doch. Zum Abmarschieren in der noch offenen nördlichen Richtung war es zu spät, also mußten wir der kommenden Dinge ruhig ins Auge sehen! — Wer beschreibt jedoch unsere Freude, als plötzlich die Meldung kam, nicht die Polizei kommt, sondern unsere Stürme, die als „Gegner" die Glauer Berge besetzt hatten. Im Eilmarsch über die Höhe hatten wir gar nicht bemerkt, daß unsere Kameraden ihre Stellung auf den Höhen besetzt gehalten hatten und uns nun umzingelten, nachdem wir durch ihre Reihen hindurchmarschiert waren. Unsere Freude war groß, wenn auch das Geländespiel nicht den beabsichtigten Verlauf genommen hatte, wie es vorher im Sturmlokal bestimmt worden war.

Daß uns die Polizei auf dem Heimweg nicht mehr erwischt hat, das kannst du dir ja denken, lieber Kamerad, so schnell läßt sich ein alter Nazi nicht aufs Kreuz legen.

Fritz Gubalke, SS-Oberscharführer 10/75



Für 20 Pfennig ange-

Als Alfred Kerr noch Judenlieder
im „Großen Weltblatt" mauschelnd sang
und Georg Bernhard, leitartikelnd,
noch um die „deutsche" Seele rang,
da war es Pflicht der Schornalisten,
sich gegenseitig anzumisten.

Sie warfen sich mit Druckerschwärze
die eignen Lügen an den Kopf.
Man nannte seinen Schmockkollegen
viermal am Tage einen Tropf,
und hatte stets die große Fresse —
— das war die gute deutsche Presse.

Obwohl gemeinsam man den Schwindel
von Judas W.T.B. bezog,
das für den deutschen Zeitungsleser
halbamtlich sozusagen log,
macht' der Verleger die Geschäfte,
der lauter als die andern kläffte.

Das ist nun alles anders worden,
und Alfred Kerr lügt in Paris,
auch Bernhard tritt auf gleichem Pflaster
die ungewasch'nen platten Fieß.
Wir müssen leider drauf verzichten,
was Kerr und Bernhard mauschelnd dichten.

Es liest jetzt als Ersatz der Spießer
die „deutschen" Blätter aus der Schweiz,
da melden Zürich oder Basel,
daß wir verschwunden sind bereits
und daß die braunen Nazihorden
von früh bis abends egal morden.

Und weiter steht da noch geschrieben,
daß wer hier nicht die Klappe hält
und in der Zeitung etwa meckert,
der wird flugs an die Wand gestellt.
Und du und ich, wir mußten lesen,
daß wir zwei auch dabei gewesen.

Nun laßt zum Schluß uns alle beten:
Herrgott, erhalte in der Schweiz
für unsern Spießer diese Blätter!
Denn einmal merkt der seinerseits,
daß man ihn wider bessres Wissen
für zwanzig Pfennig ange—schwindelt.

(„Baldrian" in Folge 17 der SS-Zeitung „Das Schwarze Korps".)



Manuskripte sind zu senden an: Presseabteilung der Reichsführung-SS, Berlin SW 11, Prinz-Albrecht-Straße 9
Druck: M. Müller & Sohn G. m. b. H., Berlin SW 19, Dresdener Straße 43